

3.

Am frühen Abend lichtete die *Queen Anne* ihre Anker. Erhaben glitt sie an Paradise Island vorbei und hinaus auf die offene See. Dort drehte sie ihren Bug nach Nordwesten, der sinkenden Sonne entgegen, in Richtung Miami.

Frisch geduscht hatte Mary nach dem Ertönen des entsprechenden Signals ihre Rettungsweste unter den Arm geklemmt und sich zur verpflichtenden Sicherheitsübung eingefunden. Mit ungleich größerem Vergnügen fand sie sich wenig später im *Royal Grill Restaurant* zum Dinner ein. Dessen Räume, mit goldenen Deckenleuchtern und Glasvitrinen voll edler Weine, standen ausschließlich Passagieren der Luxusklasse zur Verfügung. Trotz der frühen Stunde hatten sich bereits einige von ihnen hier eingefunden. An weiß gedeckten Tischen saßen fein gekleidete Damen und Herren auf weinrot gepolsterten Stühlen, führten gedämpfte Unterhaltungen, stießen mit Champagner auf den Antritt ihrer Reise an oder vergewisserten sich mit raffinierten Gerichten, dass in den kommenden Tagen auch ihren kulinarischen Ansprüchen Genüge getan würde. Dezente Musik untermalte die mondäne Atmosphäre. Nach Vorweisen ihrer Bordkarte wurde Mary von einem Kellner in schwarzem Smoking zu ihrem Platz geleitet.

Die Speisekarte hielt, was das Ambiente versprach. Mary wählte gebackenen Camembert mit Thymian als Vorspeise und Hühnerbrust in Himbeersenfkruste mit Gemüse-Julienne und Butterspinat als Hauptgericht. Während sie bei einem Glas trockenen Weißburgunders auf das Essen wartete, vertrieb sie sich die Zeit damit, ihre Umgebung zu sondieren. Schließlich war sie gewissermaßen dienstlich hier. Ein auffälliger Gast, ein geflüsterter Streit, ein begehrllicher Blick zwischen einem Herrn und einer Dame an getrennten Tischen konnten ausreichen, um ihre geübte Fantasie in Gang zu setzen.

Allerdings war jener Gast, der zunächst ihr Interesse weckte, überhaupt nicht auffällig. Aber eben weil er so unauffällig war, fiel er ihr auf. Er saß allein in einer Ecke, hatte sein Dinner bereits beendet und blickte durch eine klobige Hornbrille scheu um sich, als wäre er eigentlich lieber woanders. Gemeinsam mit dieser Brille verbargen schulterlanges dunkles Haar und ein dichter Vollbart beinahe sein ganzes Gesicht. Mary hörte, wie er von einem Kellner, der ihm eine Tasse Tee servierte, mit *Mr. Miller* angesprochen wurde.

»Das ist ja der Hammer!«, dröhnte es plötzlich vom Eingang her. »Nicht übel, der Schuppen. Na, für die Kohle, die man dafür hinblättert ...«

Sämtliche Anwesende wandten sich nach der donnernden Stimme um. Die zu ihrem Besitzer mit seinem hünenhaften Körper und seinem kantigen, glatt rasierten Schädel

perfekt passte. Wie ein Ochse, dem man sich besser nicht in den Weg stellt, trampelte er, geführt von einem professionell gleichmütigen Kellner, auf einen Doppeltisch zu.

An seinem Arm flatterte eine Frau hinter ihm her, die ihm höchstens bis an die Brust reichte. Im Verhältnis zu ihrer geringen Körpergröße wirkte alles andere an ihr übertrieben: Sie hatte eine zu blonde, zu üppig wuchernde Mähne. Zu große Augen unter zu langen Wimpern. Zu wulstige Lippen und vor allem eine zu ballonartig aufgepumpte Oberweite, die aus ihrem bauchfreien Top fast herausplatzte. Man musste kein Schönheitschirurg sein, um zu erkennen, dass ein erheblicher Teil davon aus Silikon bestand.

Mary schämte sich beinahe dafür, zu wissen, wer die beiden waren. Die Welt jener Prominenten der Kategorien B, C oder noch tiefer zählte eigentlich nicht zu ihren Interessengebieten. Doch mit einer Haushälterin wie Greta war es schlechthin unmöglich, sich dem jeweils aktuellen Society-Klatsch zu entziehen. Sie versorgte sich damit aus den einschlägigen Illustrierten, von denen sie mehrere abonniert hatte, und konnte es sich einfach nicht abgewöhnen, auch ihre duldsame Arbeitgeberin über sämtliche Einzelheiten im Leben der ›Reichen und Schönen‹ ungebeten auf dem Laufenden zu halten.

Diesem Mitteilungsdrang verdankte Mary das Wissen, dass es sich bei diesem Rüpel um Uwe Ponger handelte. Er war ein ehemaliger deutscher Schwergewichtsboxer, der sich im Laufe seiner Karriere weniger durch Erfolge im Ring als durch Nachtclub-Schlägereien, alkoholisierte Spritztouren in seinem Ferrari und ähnliche Exzesse zweifelhaften Ruhm erworben hatte. Jetzt, mit Mitte 40, hatte er die Zeit seiner sportlichen Leistungen hinter sich gelassen. Die Arme, die aus seinem roten Muscleshirt ragten, waren zwar immer noch massiv. Über dem Bund seiner blauen Trainingshose jedoch, die zusammen mit einem Paar schwarzer Adiletten seine Abendgarderobe vervollständigte, wölbte sich der Ansatz eines Bierbauchs und zeigte, dass er nicht mehr viel Zeit damit verbrachte, sich fit zu halten. Was sein flegelhaftes Verhalten anging, war er allerdings nach wie vor in Höchstform, wie er soeben eindrucksvoll demonstriert hatte. Diesem Verhalten sowie seiner Rolle als neuer Werbeträger des Energy-Drinks *Scarlet Buffalo* verdankte er es, dass er nicht wie andere abgehalfterte Ex-Stars still und leise in der Versenkung verschwunden war, sondern nach wie vor einen Dauerplatz in den Schlagzeilen der Boulevardblätter belegte.

Ächzend ließ er sich in einen der Stühle fallen und zog sich seine zurechtoperierte Gefährtin auf den Schoß.

»Was meinst du, Baby?«, fragte Ponger. »Kann man's hier aushalten, oder was?«

»Mit dir halt ich es überall aus, Uwe-Schnucki«, quietschte sie, legte einen Arm um ihn und spielte mit der Goldkette, die um seinen Hals hing und an der, als sei sie nicht schon protzig genug, ein Dollarzeichen mit glitzernden roten Steinen baumelte.

Zu Marys Bedauern war ihr dank Greta auch dieses Geschöpf bekannt, das geldgierige Chirurgen gestaltet oder besser verunstaltet und das Modedesigner gekleidet hatten, denen für ihre Kreationen offenbar der Stoff ausgegangen war. Sie war in ihren frühen Zwanzigern, stammte angeblich aus Slowenien und hieß höchstwahrscheinlich nicht Honey Hot, nannte sich aber so. Sie gehörte zu dieser neuen

Generation von Prominenten, die man als It-Girl bezeichnet. Ihre Bekanntheit erwarb und pflegte sie dadurch, dass sie jede noch so belanglose Begebenheit ihres Lebens in dilettantischen Fotos oder verwackelten Videos über Social-Media-Plattformen einer breiten Weltöffentlichkeit zugänglich machte. Zu Marys Bedauern – und vollkommenem Unverständnis – gab es allem Anschein nach genügend Leute, die sich an diesen Banalitäten ergötzen – oder zumindest an Honey Hots aufgeblasenen und spärlich verhüllten Brüsten. Auch jetzt fischte sie aus ihrem paillettenbesetzten Täschchen ein mit Herzchen beklebtes Smartphone und filmte Ponger, wie er nach der Speisekarte grapschte.

»Mal schauen«, grunzte er mit seinem plumpen Akzent, »was die Küchensklaven so zusammenpanschen. Mir hängt der Magen schon bis zu den Fersen! Jetzt aber happa-happa!«

Auch diese beiden gehörten eindeutig in die Kategorie ›originelle Charaktere‹. In diesem Fall jedoch hätte Mary auf ihre Gesellschaft gerne verzichtet.

Offenbar war sie mit dieser Meinung nicht allein. Eine andere Dame, die wenige Tische entfernt und somit in direkter Sicht- und Hörweite des nervtötenden Gespanns saß, wirkte ebenfalls peinlich berührt. Trotz der dunklen Sonnenbrille, hinter der sie ihre Augen verbarg, erkannte Mary – Greta sei Dank – in ihr die amerikanische Schauspielerin Jill Benny. Mit ihrer fuchsroten Kurzhaarfrisur, dem blassen Teint und den feingliedrigen Händen, die an zerbrechliches Porzellan erinnerten, war sie eine zu einprägsame Schönheit, um einer aufmerksamen Beobachterin wie Mary zu entgehen. Sie hatte eine beeindruckende Hollywoodkarriere durchlaufen, die in den letzten Jahren jedoch ins Stocken geraten war. Kein Wunder, sie ging auf die 50 zu, womit sie nach den Maßstäben der Traumfabrik zum alten Eisen gehörte.

Vor Kurzem hatte sie den Boulevard in Entzücken versetzt, indem sie sich nach nur einjähriger Ehe vom Hollywoodstar Johnny Carr hatte scheiden lassen. Carr war als Gewalttäter verschrien, der sich mehrmals an Paparazzi, Autogrammjägern und auch Freundinnen und Ehefrauen vergriffen hatte. Laut Greta hatte Jill Benny sich genau aus diesem Grund von ihm getrennt. War sie deshalb auch auf diesem Schiff? Unternahm sie, und wie es aussah allein, eine Kreuzfahrt, um sich von den Turbulenzen ihrer Scheidung zu erholen?

Marys Essen kam und schmeckte so vorzüglich, dass nicht einmal Pongers Gepolter und Honey Hots Gekicher ihr diesen Genuss verderben konnten. Nach dem Abservieren bestellte sie einen Espresso und kramte aus ihrer Umhängetasche ein schlichtes schwarzes Moleskine-Notizbuch und einen edlen Montblanc-Federhalter. Es waren die Arbeitsgeräte, mit denen sie stets die ersten Entwürfe ihrer Romane erstellte. Die Bilanz der Beobachtungen, die sich als Ausgangspunkt einer Krimihandlung eignen könnten, war für den Anfang gar nicht schlecht. *Die PUTZFRAU*, schrieb Mary auf eine neue Seite. *Polin. Sehr umgangssprachliches, aber fließendes Englisch. Streitlustig, dabei patent.*

Sie hatte erst wenige weitere Zeilen geschrieben, als eine angenehme Männerstimme sie aus ihrer Konzentration riss: »Verzeihen Sie die Unterbrechung, Gnädigste«, sagte die Stimme. »Aber gehe ich recht in der Annahme, dass Sie sich

Notizen über die hier versammelte Gesellschaft machen? Und sollte ich mit dieser Vermutung richtigliegen: Habe auch ich unter Umständen die Ehre, in diesen Notizen aufzutauchen?»

Mary blickte auf – und zwar geradewegs in ein Paar ozeanblauer Augen, die ihr mit einnehmender Heiterkeit entgegenblitzten. Das dazugehörige verschmitzte Lächeln fand sich unter einem weißen Oberlippenbart. Dieser wiederum passte perfekt zu dem weißen Haar, dessen liebenswerte Wirbel jeder Bändigung durch einen Kamm zu trotzen schienen.

»Wie kommen Sie darauf«, fragte sie und legte, aus unbewusster Gewohnheit, eine Hand über die Seite des Buches, »es sei eine Ehre, darin aufzutauchen?«

Einem anderen gegenüber hätte sich Mary diese Störung verboten. Bei diesem entwaffnenden Charme aber konnte sie ihm die Unterbrechung nicht übel nehmen. Zumal es sich auch bei ihm um eine bekannte Persönlichkeit handelte – und im Gegensatz zu Ponger einer der angenehmen Sorte. Die Art, in der er wie aus dem Nichts vor ihrem Tisch aufgetaucht war, wäre eines Zauberkünstlers würdig gewesen – und Sir Cedric Hawthorne war nicht nur ein Zauberkünstler: Er war für seine legendären magischen Kräfte sogar von der Queen geadelt worden. Er war so etwas wie ein britisches Nationalheiligtum. Und zwar, wie Mary nun aus unmittelbarer Nähe feststellen durfte, ein überaus stattliches Nationalheiligtum, groß, breitschultrig und für seine Mitte 60 in bewundernswert sportlicher Verfassung.

Auch an Humor schien es ihm nicht zu fehlen. Auf Marys Frage hin wurde sein Lächeln jedenfalls noch ein wenig verschmitzter.

»Aber ich bitte Sie, Madam«, sagte er. »Im Entwurf eines neuen Romans von Mary Elizabeth Arrington vorzukommen – das wäre sogar eine Ehre, wenn ich in der Geschichte als der Bösewicht herhalten müsste. Wenn Sie mir freilich die Wahl ließen, Teuerste, würde ich die Rolle des Detektivs bevorzugen. Mord entspricht schlichtweg nicht meinem Naturell, wissen Sie? Außerdem hätte sich der gute Stuart Smith nach den Strapazen in *Tod in Taormina* doch eine Auszeit verdient. Finden Sie nicht?«

»Wollen Sie damit andeuten, er habe in meinem letzten Buch müde gewirkt?« Mary erwiderte sein Lächeln. Obwohl ihr bei diesem Gedanken gar nicht nach Lächeln zumute war.

»Keineswegs«, beschwichtigte Sir Cedric. »Stuart Smith war amüsant wie eh und je. Wobei ich gestehen muss, dass ich ihn lieber mochte, als er noch nicht mit der Polizei zusammenarbeitete. Als er selbst noch ein echter Gauner war. Das war irgendwie romantischer.«

Darüber würde Mary nachdenken müssen. »Jedenfalls fürchte ich«, sagte sie, »dass Sie sich zum Detektiv nicht recht eignen. Sie wären Ihren Gegenspielern einfach zu überlegen. Ein Detektiv, der jederzeit eine Waffe herbeizaubern kann ... Der sich in brenzligen Situationen kurzerhand in Luft auflöst und durch Wände geht ... Der wäre für den Leser nicht sehr spannend.«

»Ach, das sind doch nur einfache Bühnentricks. Die auch nur auf einer Bühne funktionieren.«

»Ich sah Ihre letzte Show, in der Royal Albert Hall. Zwei Stunden lang hatte ich den Eindruck, die Naturgesetze wären schlichtweg aufgehoben. Von wegen einfach ...«

»Letztendlich *ist* es einfach«, beteuerte er. »Selbst der verblüffendste Trick funktioniert nach einem simplen Prinzip: Lenke die Aufmerksamkeit des Publikums aufs Unwesentliche, damit es das Wesentliche nicht bemerkt.«

Interessant, dachte Mary und lachte. Nach demselben Prinzip funktionieren Detektivgeschichten. »Wenn es denn so einfach ist, werde ich demnächst auch mit einer Zaubershow auftreten. Und wenn Sie sich Magic Cedric nennen, könnte ich mich ...«

»... Magic Mary nennen«, ergänzte er und lachte mit. Dabei entstand auf seinem gebräunten Gesicht eine Anordnung aus sympathischen Falten und Grübchen.

»Reservieren Sie mir gleich ein Ticket?«